

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Beim Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenswelt.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 6.—
 Halbjährlich 3.—
 Ausland franko per Jahr 8.30

Alle Postämter & Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Correspondenzen
 und Beiträge in den Text sind an
 die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
 Frau Elise Honegger in St. Fiden.
 Telefon in der Stadt:
 in der
 M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Gänzen, und lassst du selber kein Gänze werden, als dienendes Glied schläs an ein Gänze dich an!

Insertionspreis:
 20 Centimes per einfache Petitzelle.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
 beliebe man franko an die Expedition
 einzusenden.

Ausgabe:
 Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
 sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
 Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Sonntag, 8. Juli.

Einladung zum Abonnement
 auf die
Schweizer Frauenzeitung
 mit den beiden monatl. Gratis-Beilagen:
**Für die junge Welt und Mithteilungen
 des Schweizer Frauenverbandes.**

Abonnementpreis: halbjährlich Fr. 5.—
 vierteljährl. Fr. 1.50

Um gesl. prompte Erneuerung der Post-
 abonnements bittend, halten wir uns zu zahl-
 reichen neuen Bestellungen bestens empfohlen.

 Wir werden uns erlauben, mit der
 nächsten Nummer den Abonnement-
 betrag bis Ende 1888 per Postnachnahme zu
 erheben und bitten unsre verehrl. Abonnenten
 um gesl. prompte Einlösung.

St. Gallen. Hochachtungsvollst

Verlag der Schweizer Frauen-Zeitung:
 M. Kälin'sche Buchdruckerei.

Mütterleins Traum.

Das Mütterlein sitzt am Fenster und spinnt,
 Es rauscht in den schattigen Bäumen
 der Wind,
 Es ziehen am Himmel die Wolken dahin,
 „Grüß Gott dich, mein Sohn, auf dem weiten
 Meer.“

Wenn drüben die Äpfel sich röthen am Baum,
 Drei Monden, drei kurze nur sind es noch kaum,
 Dann kommt er nach Hause zu Mütterlein,
 Welch' stattlicher Seemann wohl mag er sein!

Es tickt und tickt die Uhr an der Wand,
 Der Faden entfunkt der fleißigen Hand.
 Es wehet durch's Fenster so schwül und heiß —
 Am Rocken entschlummt das Mütterlein leis.

„Grüß Gott dich, mein Sohn! Von dem weiten
 Meer

Kommst du schon heute zur Mutter daher?
 Willkommen, willkommen, mein Sohn zu Haus,
 Nun ruh' von dem Wege, dem weiten, dich aus.
 Doch wie ist die Wange, die rothe, erbleicht
 Und das blonde Gelock so kühl und feucht,
 O mein Sohn, wie ist so kalt deine Hand,”
 — — — da schlägt dumpf hallend die Uhr an
 der Wand.

Das Mütterlein weckt ihr dröhrender Klang,
 „Wie hab' ich geträumt, geträumt doch so lang,
 Mein Sohn, mein Sohn auf dem weiten Meer,
 Wie ist mir um dich das Herz so schwer.“ —

Auf dem weiten, wogenden Meer zur Stund
 Da sinkt ein stolzes Schiff in den Grund,
 Ein blühender Jüngling schaut nach dem Strand:
 „Ich seh' dich nicht wieder, mein Vaterland.“

Da reißt's in die Tiefe ihn jäh hinab,
 Er winkt empor aus dem brausenden Grab:
 „Ade, o du trauter Heimat mein,
 Wer sorgt nun für dich, mein Mütterlein?“

Unser Thun und Lassen.

Vier kleine Worte nur sind's, und doch wird
 und Lassen bestimmt und bedingt. In vier
 Worte faßt sich der unerschöpfliche Inhalt
 unseres Lebens zusammen — an den vier Worten
 hängt unser aller Schicksal. Sie heißen: Können
 und Wollen, Dürfen und Sollen.

Harmonische Seelen sind diejenigen, die unent-
 weg das wollen, was sie können, dürfen und sollen.
 Ihre Pflicht ist ihnen klar vorgezeichnet und kein
 Wagen und kein Schwanken beunruhigt sie. Der
 Kreislauf ihrer Thätigkeitwickelt sich ruhig ab, sie
 stoßen nicht an und bewegen sich maßvoll, wie die
 Gestirne des Himmels, in den ihnen vom Schicksal
 vorgezeichneten Kreisen.

Das Bewußtsein, die Gewissheit: zu können, was
 wir wollen — und gar, wenn dies Wollen die eng
 gezogenen Grenzen des Gewöhnlichen und Herkomm-

lichen übersteigt — wie füllt das mit Spannkraft
 die Seele! Wie stählt sich jeder Nerv zur glücklichen
 Ausführung des Gewollten, wie fühlt man sich als
 Bruchtheil jener Gotteskraft, die da kann, was sie will!

Umwölklich Geglaubtes zu können, das ist aber
 auch wie ein Blitzstrahl, der grell in die dunkelsten
 Ecken unseres Herzens zündet. Wie jämmerlich und
 schwach haben wir uns doch so oft schon bewiesen, —
 was hätten wir im Leben nicht schon gekonnt, wenn
 wir nur so recht inbrünstig gewollt hätten. Wie
 mutlos und feige haben wir schon so oft da oder
 dort die Hand vom Blitze gezogen, die Flinte in's
 Korn geworfen — gewiß hätten wir auch dort ge-
 konnt, wenn wir wie jetzt so heiß und unüberwindlich
 gewollt hätten.

Leber diese dunklen Punkte hinweg aber richten
 wir nun um so zärtlicher unsere Blicke aufwärts
 zu hohen Zielen; das Schwerste kann uns nicht mehr
 entmutigen, nun das Unmöglichscheinende uns mög-
 lich geworden.

Wie sollten wir jemals wieder mutlos an unserer
 Kraft verzweifeln, nachdem das unerbittliche Schicksal
 ersten Blides uns unsere Kraft gezeigt hat. Sollten
 wir je wieder zägend zurückweichen, wenn es uns
 lächelnd ein dunkles Loch zeigt, wo wir „durch“ sollen?

Können, was wir wollen! — Gehres Gefühl,
 das den Menschen derirdischen Schranken entrückt
 und ihn zur Gottähnlichkeit erhebt — möchte es
 einmal aufzulammen in den Seelen aller Muthlosen,
 Zägenden und Schwachen, daß sie ihrer Kraft sich
 bewußt würden und so den kleinen Hemmissen des
 Tages einen frohen Muth und festen Willen ent-
 gegenreihen!

Wenn aber dem innigen Wollen und dem be-
 friedigenden Können sich das Dürfen und Sollen
 entgegensetzt, da gilt es, unverzüglich und mutig
 sein wünschendes Herz in die Hand zu nehmen und
 das hochauftschende rasch zum Schweigen zu bringen.
 Da soll sich unser Können im Überwinden bewähren
 und dort sich seinen Kranz holen.

Wo nun aber das frohe „Dürfen“ sich dem Wollen
 und Können eint, wo das Durchführen unseres Willens
 auch Anderen zur Freude, zum Nutzen und zum Segen
 gereicht, da sind wir auf der Höhe dessen angelangt,
 was der Mensch Schönes erstreben kann.

Wenn das Können unser Wollen krönt und der
 Himmel selbst Gewährung nicht; wenn dem Dürfen
 von Außen des Herzens und Gewissens drängendes
 „Sollen“ sich beigesellt, dann beugen sich danebenfüllt

unseren Kenntniss und hochbegeistert fühlen wir uns als Werkzeug deßen, der als unerschöpfer Schöpfer in den Seelen seiner Geschöpfe lebt, von dessen lebendigem Odem unser Wollen und Können ein Theil ist.

Vier Worte nur sind's, aber sie umfassen das ganze Menschentheben. Wenn erst jeder Einzelne einmal gelernt haben wird, sein Können und Wollen, sein Dürfen und Sollen in ungetheilte Harmonie zu bringen, so wird auch der Wölterfrühling für Alle angebrochen sein.

Es geht aber erst durch Nacht zum Licht und durch Kampf zum Sieg. Wir wollen also nicht murren, wenn eine schwere Aufgabe um die andere an uns herantritt. Sie sind uns nur gegeben, daß unser Wollen und Können sich daran stähle und bewähre. Wer mutig und beharrlich das Rechte will, der spannt sein „Können“ zu ungeahnter Höhe, und dem Göttlichen in uns widersteht kein Gott — wir dürfen und sollen zur höchsten Warte menschlicher Wollen-dung heranschreiten, nach unserer Bestimmung.

Sittlichkeit und Wohnung.

Von A. Engell-Günther.

Stets hab' ich mir ein nahe Ziel gewählt;
dann hat ein fernes mich dazu bestellt.

Ulrich von Hutten.

Tie groß der Einfluß der Wohnungsverhältnisse und der dadurch bedingten Lebensweise auf die körperliche und geistige Gesundheit der Bevölkerung sein muß, geht aus den in der letzten Zeit vielfach gesammelten statistischen Beweisen wohl genügend hervor; und vergleicht man hier nach die Bauart der Schweizerstädte (nebst ihren Vororten) mit dem riesigen Häusermeer aller heutigen Metropolen der europäischen (sowie vielfach auch der amerikanischen und australischen) Großstädten, so liegt es auf der Hand, daß die Schweiz sich da wesentliche Vorzüge erfreut. Hier findet man nur wenige hochragende Paläste (die übrigens gewöhnlich hinter alten Bäumen versteckt liegen und deshalb kaum auffallen), aber eine Menge kleinerer, frei im Grünen errichteter, bescheidener Gebäude mit einer geringen Anzahl von Wohnungen, deren Zimmer zwar meistens klein, aber doch licht- und luftreich sind, und die sündlich der Wohlfahrt ihrer Bewohner viel besser dienen, als jene großen, nach dunklen, engen Höfen ausschauenden, von vielen Personen zugleich bewohnten Räume jener Hauptstädte. Wieviel physische und moralische Verpestung wird schon allein dadurch vermieden, daß jede Familie in der Schweiz (wegen der größeren Wohlseinheit der Gebäude) eine abgeschlossene Wohnung für sich zu haben pflegt, mit gewöhnlich mindestens zwei Stuben, nebst Küche und Zubehör, währenddem in jenen Tausenden von vier- und sechsförmigen Häusern oft sogar mehrere Familien in denselben Zimmern wohnen, kochen und schlafen müssen! — Sehr in Betracht kommt auch, daß die von ungehemmtem Wagenverkehr, Fußgängern und Reitern durchschnittenen Straßen jener gewaltigen Städte den Kindern ebenso wenig geeignete Spielplätze darbieten, als die dahinter liegenden, finsternen, dumpfen, überreichenden Höfe, die man überdies als wahre Brutstätten von Krankheitskeimen jeder Art betrachten kann. Der Raum ist zu unsauber und beschämt, und jedes Geräusch widerhallt zu laut zwischen den himmelhohen Mauern. Daher sind die Kleinen auch bei rauhem Wetter auf die engen, steilen Treppen und die vom Staub und Zugwinde heimgesuchten, kahlen Flure angewiesen; und so treiben sie sich, wenn es sich irgend thun läßt, in entfernteren Gassen und Schlupfwinkeln herum, wo sie nicht selten der Verführung zu allerlei schlimmen Dingen anheimfallen. Das Beklagenswerteste dabei ist, daß solche, ohne ihre Schuld schon früh verdorbene, junge Seelen mit zwölf oder vierzehn Jahren leider meistens keine Besserung mehr fähig sind, oder doch nur durch eine außerordentlich gütige und zugleich erste Behandlung auf einen guten Weg gebracht werden können, während sie in Folge der ihnen gewöhnlich zuerlaubten, erniedrigenden Strafen immer noch schlechter gemacht werden.

Wenn sowohl Krankheiten als Verbrechen, wie man oft behauptet hört, in den letzten Jahrzehnten

bedeutlich zugenommen haben, so hätte man um so mehr die Verpflichtung, der heranwachsenden Jugend größere Aufmerksamkeit zu schenken als bisher, da von ihrer geistlichen Entwicklung die Zukunft der Nation abhängt; und hier können nun eben die oben erwähnten Wohnungsverhältnisse der Schweiz schon als ein Anfang zu einer guten Lösung dieser wichtigen Frage betrachtet werden. Selbstverständlich lebt es sich in den hiesigen umfangreichen Vorstädten, in den freiliegenden, von Bäumen und Gemüsegärten umgebenen kleinen Häusern unendlich viel gefunder und angenehmer, als in den eng zusammengedrängten Steinkolosse der Millionenstädte, und man möchte nur wünschen, daß der Acker- und Gartenbau noch besser gepflegt und durch Begünstigung derselben, nebst einiger Viehzucht, der Wohlstand allgemein noch mehr gehoben würde. Wie das zu bewerkstelligen, begreift sich nach dem bereits Gesagten fast von selbst. Ein Stückchen Land, auf dem man die Kinder zum Gemüse- und Obstbau, vielleicht verbunden mit Geißelzucht u. s. w., anleiten könnte, um sie an solche nützliche Thätigkeit zu gewöhnen, würde dienen, die nothwendigsten Bedürfnisse selbst zu erwerben und zugleich Körper und Geist auszubilden und kräftig zu entwickeln. Nicht gering anzuschlagen wäre es dabei, daß die Jugend aus solche Weise lernen würde, durch Fleiß und Tüchtigkeit zur Wohlfahrt der Familie beizutragen und mit freudigem Eifer um das Gediehen des Ganzen besorgt zu sein, und was kann es überdies Schöneres geben, als durch Arbeit im Freien, durch sorgsame Pflege von Pflanzen und Thieren die Natur immer besser kennen zu lernen und uns ihrer Gaben zu erfreuen?!

Zwar fehlt es nun in heutiger Zeit (dem wachsenden Elende gegenüber) gewiß nicht an Mitleid, wie wir ja an den vielen wohltätigen Anstalten und Vereinen sehen können; allein es muß doch bei dem Allem wohl an der Hauptfache etwas mangeln, weil sonst die Folgen so großer Anstrengungen sicher viel wirkamer und auffallender sein müßten. Immer noch verbreiten sich moralische und physische Krankheiten aller Art in erschreckender Weise, und meistens von den Tiefen der menschlichen Gesellschaft aus bis in deren höchste Kreise hinauf; und dennoch sehen wir, daß die sogenannten Gebildeten, trotz ihrer Wohlthätigkeitsbemühungen, gewöhnlich gar keinen Begriff von der wirklichen Sachlage haben, sondern wohl zum Leben bereit sind, zugleich aber mit pharisäischem Hochmuth und Unverstand im Stillen sagen: „Ich bin froh, daß ich nicht bin, wie jene da!“ — Es fehlt also, trotz Allem, an der richtigen wertthätigen Liebe. Es fehlt an der richtigen Einsicht in das Getriebe des gesellschaftlichen Lebens und besonders an dem Bewußtsein der Solidarität aller menschlichen Interessen; denn sonst müßte man längst begriffen haben, daß jedes Unrecht, welches irgendwo in einem Lande geschieht oder erscheint wird, stets mehr oder weniger schädlich für alle Bewohner desselben wirken muß, und daß es daher nicht genug ist, hier oder dort Almosen zu geben, sondern daß man vor Allem die Pflicht anerkennen sollte, gar kein physisches und moralisches Elend entstehen zu lassen. Jedes Kind müßte schon in der Überzeugung erzogen werden, daß seine Erziehung von seiner Umgebung abhängig ist, und daß es also nicht möglich auf die minder Begünstigten herabzusehen berechtigt sein kann, sondern im Gegentheil alle Vorzüge zu verdienien suchen muß, indem es Andern möglichst viel davon mittheilt.

folglich — Alles kommt darauf an, mehr liebendes Verständniß zu verbreiten, weil dadurch allein eine wirkliche Besserung möglich werden kann, zu der eben Wiele einander die Hand bieten müssen, wenn es gelingen soll, die großen Schäden der Zeit zu erkennen und zu heilen.

Dass im Uebrigen in der Rückkehr zu naturgemäßerer Lebensweise die Hauptaufgabe liegen muß, wird wohl Feder zu geben, ebenso, wie demgemäß der Garten- und Obstbau, nebst Geißelzucht u. dergl. von Neuem einer besonderen Pflege werth geachtet werden sollten.

Warum beschäftigen sich so wenige Frauen mit der Zwergobstbaumkultur?

Als ich meiner Gewohnheit gemäß heute Morgen meiner Spalierwand entlang ging, da bindend, dort zimmernd und am dritten Ort ein unnötig gewordenes oder abgestorbene Zweiglein abschneidend, fiel es mir ein, wie wenige meiner Mitgeschwestern sich eigentlich um ihre Gartenbäume ernstlich kümmern, während deren Pflege doch so viel Freude, immerwährende Anregung und gefundene Bewegung gewährt. Diese Wahrnehmung veranlaßt mich, die Aufmerksamkeit der Gartenfreundinnen ein wenig auf diese Sache hinzuwenden.

In den letzten zehn Jahren sind enorme Massen von Zwergobstbäumen gezogen, besonders aber aus Frankreich importiert worden. Fast keine Gartenanlage ist mehr ohne solche zu finden, und das mit Recht. Sind doch die schönen Spindeln, Pyramiden oder gar in Becher- und andern Phantäseformen gerade oder schräg gezogenen Cordons und Bäumchen doch mindestens ein so hübscher Anblick als die nutzlosen Ziersträucher! Und welche Freude gewährt es erst im Herbst, Körbe um Körbe voll so herrlichen Obstes pflücken zu können. Nicht überall freilich hört man von solch reichem Segen, sondern es wird gar oft behauptet, unser Klima sei zu rauh, der Boden nicht geeignet, zu heftige Winde durchziehen die Gegend und deshalb sei kein rechtes Gediehen der Zwergobstbäume möglich. Die Erfahrung aber sagt: wo Hochstämmer Frucht tragen, können es die Zwergobstbäume auch. Der Fehler liegt in den meisten Fällen nur an der Behandlung und eben da könnten und sollten die Hausfrauen selbst Hand anlegen. Man mag seine Bäume dem besten Gärtner zur Wartung übergeben, sie können unmöglich sorgfältig genug behandelt werden von Jemanden, der sie nicht täglich unter Augen hat. Außerdem ist lange nicht jeder Gärtner Pomologe; kennst ich doch eine Dame, die trotz eigenem tüchtigen Gärtner, es für geboten hielt, die Behandlung ihrer Spaliere u. s. w. selbst an Hand zu nehmen. Sie fing an, die Sache zu studiren und treibt sie nun mit großer Freude. Die Lohnärtner sind geradezu gezwungen, die Operationen ein gros zu machen, ohne langes Detailstudium, nur in der Geschwindigkeit, denn wie wollten sie allen im Frühling an sie gestellten Anforderungen gerecht werden, wenn sie jedes Zweiglein studiren wollten. Aber angenommen, der Winter- resp. Frühlingschnitt sei mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt, so kommt immer noch das Pincement, das für die Form des Baumes und die Fruchtbildung von allergrößter Bedeutung ist. Das erfordert unsere sozusagen tägliche Aufmerksamkeit; denn da die Zweige noch in krautartigem Zustande entstehen, sich aber nicht auf der ganzen Linie gleich rasch entwickeln, ist es geboten, daß man täglich wieder das Nötige befrege. Wie kann das ein Lohnärtner thun? Pincirt er zuviel Zweige auf einmal, so hat es zwei Nachtheile: erstens schwächt es den Baum zu sehr, denn die Blätter sind Organe, die ihm Nahrung zuführen, so gut wie die Wurzeln, und zweitens sind die Zweige dann schon verholzt und manches Auge für die Fruchtbildung verloren. Mir ist es ganz zur Gewohnheit geworden, Morgens zuerst meine Runde bei den Bäumen zu machen, Kleineres sofort beendigend, Größeres mir für eine passendere Zeit vorbehalten. Wie manche, vielleicht dem Elastisch oder andern unüblichen Dingen geopferte Stunde könnten wir ganz gut unsern Bäumen widmen, und gewiß wäre der Tausch physisch, moralisch und ökonomisch ein recht guter.

Warum nehmen sich doch eigentlich die Frauen so selten ihrer Bäume an? Ist das nicht eine der schönsten Beschäftigungen, die sie sich wünschen können? Für jedes Zweiglein, jede Frucht, ja fast jedes Blatt bekommt man Interesse; Witterung und Temperatur beurtheilen wir in erster Linie als Baumzüchter; kurz, unsere Bäume verlecken sich bald auf's Innigste mit den Interessen unseres täglichen Lebens, und erst das Einheimische im Herbst! Und welches Hausfrauenherz klopft nicht höher vor Freude, wenn sie den ganzen Winter hindurch, bis in den April hinein, dem Gatten, den Kindern und Gästen täglich von dem selbstgezogenen Obst, den herrlichen Tafelbirnen

aufwarten kann? Und wie anders erfreut das Lob desselben ihr Ohr, wenn sie selbst ein Verdienst dabei hat? Man wende mir nicht ein, man habe keine Zeit dafür. „Morgenstund hat Gold im Mund.“ Täglich eine halbe Stunde früher aufgestanden, da läßt sich nach und nach schon vieles ausrichten, und wie gefund ist in der Sommerhitze solch eine Art Morgenpaziergang — denn Bewegung hat man ja folcherweise auch! Auch ein schönes Stück Geld läßt sich so ersparen, denn die Gärtner sind theuer und gut besorgte Bäume geben außerdem einen viel höhern Ertrag als andere. Ich habe seit Jahren keine Ausgabe für die Pflege meiner Bäume und wir können jährlich zentnerweise das schönste Obst einsammeln, ganz abgesehen von den Aprikosen, Pfirsichen und dem Frühobst, das wir den Sommer durch selbst genießen. Mit Stangenscheere und Baumtreppe hantiere ich nach Herzenlust in meinem kleinen Reiche herum, und ich würde diese Beschäftigung nur höchst ungern vermissen. Bin ich verstimmt, unwohl, gedrückt — am liebsten gehe ich zu meinen Bäumen, da vergesse ich alles andere, und kehre ich dann in meine Familie zurück, so sehe ich den Himmel wieder wolkenlos und klar über mir und Niemand mußte in die Sphäre meiner Stimmung hinuntergezogen werden.

Berücksie es doch die Eine oder Andere, meinem Beispiel zu folgen. Ich nahm die Sache ja auch erst zu Händen, als ich einsehen gelernt, daß die Bäume vernachlässigt worden. Zuerst ließ ich mir vom Gärtner das Pincement — damit beginnt man am besten — erklären. Dann vertrachte ich mir „J. Werk's Zwergobstbau“ (a Dr. 2 wenn ich nicht irre), studierte die Schrift und begann meine Operationen. Erst ängstlich und mechanisch, aber bald wird man sicherer, mutiger, geht von Stufe zu Stufe weiter, wagt sich auch an den Frühlingsschnitt, zur Sicherheit zuerst unter Aufsicht des Gärtners, dann allein und so dauert es höchstens zwei Jahre, bis man die Sache ganz los hat und ohne Zaudern sich an Spalier, Pyramide, Tuseau, Becher und andere Phantasieformen wagt. Nun erst freut einem sein Garten. Nun fällt es einem ein, an diese kahle Wand, auf jenes leere Plätzchen könnte man noch ein Spalier, Pyramide oder mindestens Tuseaubäumchen pflanzen — und in der That, fort mit dem Zaudern, Zeitausnützen bringt auch hier Vorteil, denn in drei Jahren schon kann man die ersten Früchte des gesuchten Baumes pflücken.

Auf jeden freien Raum
Pflanz' einen Baum,
Ist er auch noch so klein,
Er bringt dir's ein.

Mit dem Pflanzen freilich ist's nicht gethan. Der Baum muß auch gewartet werden, und daß diese Wartung mehr und mehr so gut wie diejenige des Hausgartens in die Hand der Frauen übergehe, ist mein aufrichtigster Wunsch. (Eine Pamirte.)



Die verschiedenen Konserben-Fabriken entfalten gegenwärtig, zur Zeit der jungen Gemüse, ihre höchste Thätigkeit. Möge nur die gesteigerte Konkurrenz dazu beitragen, daß die Konsumenten überall ihren Bedarf zu recht billigem Preise erhalten können. Bis aber dies der Fall sein wird, zieht noch manche Hausfrau vor, den Gemüseertrag ihres Haugartens oder -Gärtchens selbst für den Winter haltbar zu machen, und augenblicklich sind es die Erbsen und Bohnen, die ihre Aufenthaltszeit in Anspruch nehmen.

Grüne Erbsen werden folgenderweise in Salz eingemacht: 8 Gewichtsteile ausgeschotete grüne Erbsen läßt man mit 1 Gewichtsteil Salz gut vermischt 24 Stunden stehen. Nachher füllt man sie mit sammt dem gezogenen Saft in Flaschen, verkorkt sie gut und verwahrt sie liegend in einem trocknen Keller. Ehe man sie kocht, legt man sie über Nacht in reichlich laues Wasser und kocht sie ebenfalls in viel Wasser weich, das man abschüttet. Die Erbsen dämpft man in süber Butter oder kocht sie

mit einer Butterfance ab. Eine Prise Zucker gibt den Erbsen einen vorzüglichen Geschmack. — In Blechbüchsen, die eingeschweft wurden, füllt man noch junge, ausgeschotete grüne Erbsen, verlößt die Büchsen, segt sie in kaltem Wasser auf's Feuer und läßt sie, vom Kochen an gerechnet, 8 Minuten köcheln. Unmittelbar nach dem Kochen müssen die Erbsen in kaltem Wasser abgekühlt werden. — Gedörrt werden die grünen Erbsen auf Hürden, bei schwachem Feuer im Brat- oder Dörrofen. Sind sie nach 2-3 Tagen völlig trocken, so sammelt man sie in Säckchen und hängt diese an einem trocknen Orte auf.

Will man grüne Bohnen dörren, so verwendet man sie, so lange die Kerne noch nicht groß und fest sind. Man entspitzt sie, fadet sie ab und wirft sie in kochendes Salzwasser. Nachdem einige Wälle darübergegangen, gibt man sie abgeschüttet auf ein großes Tuch, in das man sie einschlägt und erkalten läßt. Dann legt man sie auf Hürden und dörrt sie bei gleichmäßiger Hitze, indem man sie zuweilen kehrt. Wenn vollständig gedörrt, soßt man sie in Säckchen und bewahrt sie an einem trocknen Orte hängend auf.

* * *

Als vorzügliches Mittel gegen Gliedersucht wird empfohlen, täglich in Wasser zu baden, worin Weinrebschößlinge abgebrüht wurden. Altere Rebenzweige dürfen etwas ausgekocht werden.

* * *

Um Ameisen aus den Schränken zu vertreiben, freut man Schwefelpulver den Wänden der Fächer und Schubladen entlang.

* * *

Um die einzelnen Bettstücke richtig und zweckmäßig durchzulüften, legt man sie nicht, wie gebräuchlich, auf Tische oder Ställagen, sondern hängt sie gleich der zu trocknenden Wäsche an Seilen auf und befestigt sie mit Klammern.



Frau Dr. Kempin, welche die Zulassung als Dozentin an der Hochschule Zürich nicht erhalten hat, hält jetzt in der Pension Merz, neben der Universität, vor einer überwiegend männlichen Zuhörerschaft juristische Vorlesungen. — Von dem Studentenverein zum Ehrenmitglied ernannt, wird sie in diesem Verein vor einem allgemeinen Publikum eine Reihe von Vorträgen über Frauenrechte halten.

* * *

Folgen des engen Schnürens. Die schon so viel bekämpfte Unsitte des zu engen Schnürens hat wieder einmal ein blühendes Menschenleben zum Opfer gefordert. Ein Fabrikmädchen in Nürnberg ertrank Abends und des andern Morgens war es eine Leiche. Todesursache war eine Darmverschlingung infolge zu engen Schnürens. Das Mädchen hatte die Güte so weit getrieben, selbst bei der Arbeit ihr viel zu enges Corset zu tragen.

Auf diesem Gebiete bleibt man frostig in der Wärste und man braucht durchaus nicht bis nach Nürnberg zu gehen, um solche Beispiele anzutreffen. Man muß nur unsere Dienstmädchen betrachten, wie da und dort eines in langem, eng zugeschnürt Panzerkorsett-Hausarbeit verirrt (Böden auf den Knieen aufwärmt und dgl.), so daß man bange ist, sie müßt dabei erstickt. Ganz besonders findet man diesen Unzug bei kräftigen, robusten Landmädchen, denen die Weipentaille der bleichsüchtigen Städterinnen als Ideal vorliebt. Wer da beleben will, sieht in ein Wespennest, und solch eine „unfeine“ Frau bekommt für den guten Rath schnell genug den Sack vor die Thüre.

* * *

Köttisches Frauenwirken. Die „Freisinnige Zeitung“ in Berlin schreibt: „Ein heiliges Vermächtniß hat uns Kaiser Friedrich hinterlassen, an dem sein letzter Blick gehangen, dem sein letzter Dank und Segen galt, von dem der Abschied am aller schwersten ihm geworden, auf das des Himmels Schuh noch mit des Herzens letzten Schlag intrüstig er herabgeschleift — die Kaiserin; sie war seines Lebens höchster Schmuck und schönste Krone, ihre Liebe der nie versiegende Quell seiner Begeisterung für alles Gute, Schöne und Edle. All seine Sorgen und Mitleid, seine Pläne und Hoffnungen, seine Freuden und Leiden waren auch die ihren, seine Salte seines Herzens, sein Gedanke seines Geistes blieb ihr verborgen. Für alles, was er gewesen und gewollt, gethan und geschaffen, ge-

büßt auch ihr der ungeteilte Dank. Das Urbild des deutschen Mannes und der deutschen Frau ist untrennbar für alle sehenden Augen und jedes fühlende Herz. Sie hat für den geliebten Mann mit dem Tode gerungen, nicht mit ohnmächtiger Verzweiflung, nein, mit dem hoffnungsfreudigen Heldenmuth der Liebe, die Pflichten der Pflegerin und der Herrscherin hat sie mit gleicher Gewissenhaftigkeit und äußerster Anstrengung erfüllt. Sie hat des Sterbenden Hand in der ihren gehalten, an ihrer Brust hat er den letzten Sonnenstrahl ausgehaucht und erst als Alles vorbei, ist sie kraftlos niedergekippt, ein hilfloses Weib und eine trostlose Witwe. Und während sie noch, von Angst gefoltert, von tausend Sorgen gequält, und doch mit dem Aufgebot aller Kräfte jeden Gedanken an sich selbst zurückdrängend, bange Tage und bange Nächte nur um den Gatten sich bemühte, haben heimliche Niedertracht und blöder Unverstand ihrem Herzen tiefe Wunden geschlagen, die mit der Trauer um den Verlust ihres Lebensglücks forbluten und nie vernarben werden. Heilig sei uns ihr Schmerz, und in tieffster Ehrfurcht neige sich das verwaiste Volk vor der Witwe seines Kaisers!“



Fragen.

Frage 924: Wäre Demand so freundlich, mir ein Mittel für schwache, beim Gehren schmerzhafte Füße zu bezeichnen.

Frage 925: Kann die Eisenkrautessenz bei einer sehr blutarmen, schwachen, kraftlosen Frau empfohlen werden, die den Eisenbitter von Moimann nicht verträgt, weil er immer Fieber verursacht? In welcher Apotheke Berns und zu welchem Preise ist die Krautessenz zu bekommen?

Frage 926: Eine, die lange dazu gespart und sich gerne eine Rähmchine anschaffen möchte, erlaubt sie, eine Frau anzufragen, welches System von Handrämhinen für den Familiengebrauch am besten empfohlen werden darf. Sie möchte dies gerne, sowohl in Bezug auf Leistungsfähigkeit, leichten Gebrauch und Dauerhaftigkeit, als auch auf den Preis erfahren. Für freundliche Belehrung darüber dankt zum Voraus herzlich. Eine Womontin.

Frage 927: Wo erhält man jede Art vollständiger Störregenrinnituren zu billigen Preisen bei größerer Abnahme? Gefällige Mittheilung bestens verdankend. Eine Womontin.

Frage 928: Ist der Genuss von achtem Bienenhonig, der als der Gesundheit zuträglich so sehr gepréisen wird, zu empfehlen, wenn der Genuss des kleinen Quantum's Magenweh verursacht? Um gütige Auskunft bittet Eine Womontin.

Frage 929: Wie kann man die Maulwurfsgräulen (Werren) aus den Gärten vertreiben?

Frage 930: Wo bekommt man ungereinigte Terpentin zu konservirung des Schuhwerks?

Frage 931: Wie lassen sich größere Tintenflecke aus einem hellbraunen Manilla-Teppich entfernen?

Frage 932: Darf das Waichen des Kopfes mit Bremseßwasser bei heißem Wetter täglich vorgenommen werden?

Frage 933: Die täglichen Ganzabwaschungen des Körpers bei mehreren Kindern sind für die Mutter so zeitraubend, daß sie das Angefangene kaum länger durchführen kann. Ließe sich für diese Prozedur nicht ein Erfolg finden, der weniger Mühe verursacht und doch Reinigung und Kräftigung des Körpers erzielt? M. C. in G.

Antworten.

Auf Frage 921: Der im Juli geöffnete Rhabarber wird gehäutet, in daumenlange Stücke geschnitten und mit kaltem Wasser auf's Feuer gelegt. Wenn er vollständig weich ist, wird er durch eine Presse oder ein Haarsieb getrieben. Der Saft wird gewogen, mit dem gleichen Gewicht Zucker verarbeitet und mit einigen blanchirten bitteren Mandeln so lange auf schwachem Feuer gekocht, bis er die Konsistenz von Syrup hat. In Gläser gefüllt und an trockenem, fühlbarem Orte aufbewahrt, hält der Syrup sich jahrelang unverändert gut.

Auf Frage 922: Alpenlust und Milch ab der Alp in wohlthuender Ruhe und bei töstlicher Bewegung genossen — wem müßte dies nicht gut bekommen! Diese Wundermittel werden bei jedem Alter Wunder thun.

Auf Frage 923: Keiner wird diese Fragen so gut beantworten, wie Sanitätsrat Dr. Paul Niemeyer, dessen verichdeten belehrenden Schriften Sie durch den hygienischen Verein in Zürich erhalten können.

Auf Frage 924: Ein unfehlbares Mittel gegen die Trunkheit ist nur der feste, eiserne Willen des Trinkens, sich dieser schlaffen Gewohnheit zu enthalten. Ein rationell geführtes Trinker-Asyl, deren die Schweiz zur Zeit leider noch keines besitzt, könnte Heilung ermöglichen. Eine vegetarische Kuranstalt wäre somit der geeignete Aufenthalt, um den Willen für Ablegung des Lasters zu unterführen und den Kampf zu erleichtern.

Gieb uns Frieden.

Novelle von Emilie Tegtmeyer.

1.

Cls war am Churfesttag und Beethovens großartiges Tonwerk die Missa solemnis wurde von der Singakademie im Dom aufgeführt. Majestätisch durchbrausen die Tonwellen den altheirwürdigen Raum bis in seine höchsten Wölbungen, bis in die fernsten Winkel der Seitenchöre, und das unsterbliche Werk des großen Meisters übte auch diesmal seine siegende Wirkung aus. Schweigend, hingerissen, verharrte die athemlos aufstochende Menge selbst noch bei dem Schlusschor: »Dona nobis pacem.« (Gieb uns Frieden.)

»Pacem, pacem!« erschallte es immer wieder wie mit Engelstimmen gesungen von oben, von dem Chor vor der Orgel herab, und: pacem, Friede, Friede! zitterte es noch in den Herzen der Menschen. Nicht wie sonst nur zu oft machte sich gegen den Schluss des Konzertes bereits eine gewisse Unruhe, ein Aufbrechen, die und da unter den Zuhörern störend bemerkbar. Tiefes, andächtiges Aufhorchen hielt jeden Einzelnen an seinen Platz gebannt, und selbst als der letzte Ton langsam hinsterbend verhallt war, als die Menge sich in Bewegung setzte und den Ausgängen zudrängte, lag über ihr noch eine feierliche Stille, ein tiefes Aufathmen des Entzückens; glänzend, in der nämlichen Empfindung sich begegnende Blicke, mit gedämpfter Stimme ausgetauschte Bemerkungen legten Zeugnis ab von dem tiefen Eindruck, den die Hörer empfanden hatten.

Die Kirche war beinahe schon leer, als noch eine kleine ältere Frau allein den mittleren Gang durchschritt. Sie hatte wohl das Gedränge vermeiden wollen, und die hell auf sie niederschauenden Gasflammen ließen auch auf ihrem freundlichen Gesicht einen Ausdruck innerer Befriedigung erkennen. Ihr bereits silbern schimmerndes, schlicht gezeichnetes Haar war fast ganz unter einer schwarzen Seidenkappe verborgen, und ihr Anzug, peinlich ordentlich gehalten, aber sehr altmöbig, deutete weder auf eine vornehme Dame, noch auf die wohlbäige Bürgersfrau hin. Als sie das Ende des Ganges erreicht hatte und nach dem Seitenchor abbiegen wollte, hielt sie plötzlich ihren Schritt an und ein Ausdruck von Erstaunen flog über das gute, alte Gesicht.

In einem Winkel gedrückt, dicht neben dem großen Pfeiler, saß ein vielleicht zwölfjähriger Knabe. Den Kopf vorwärts gebeugt, nach der Orgel emporstarrend, schien er, in sich versunken, seiner Umgebung vollständig entrückt. Ohne von der an ihm vorüberwogenden Menge sich im Geringsten stören zu lassen, hatte er, von dem, was er gehört, noch vollständig hingerissen, Zeit und Ort vergessen.

»Joseph,« redete die kleine Frau ihn an, »Joseph, bist Du allein hier?«

Er drehte den Kopf nach ihr um und sah sie an, als erwachte er aus einem tiefen Traume. »Pacem!« Leise, wie ein Hauch, summte er die eben vernommene Weise vor sich hin.

Sie lächelte. »Das glaube ich schon, daß es Dich entzückt hat,« sagte sie. »Trotzdem ist es jetzt Zeit, die Kirche zu verlassen. Komm mit mir, Joseph, Du weißt, ich gehe an Eurem Hause vorüber.«

Er stand langsam auf und gefielte sich zu der kleinen Dame; aber wie halb geistesabwesend sah er noch immer aus. Er war nicht hübsch. Seine Züge, welche die weiche Rundung des früher Kindesalters verloren hatten, waren hager, beinahe etwas schwarz zu nennen, und doch gaben die großen dunklen Augen und eine Fülle von braunem, reichlichem Haar dem Knaben etwas ungemein Anziehendes. Während seine Begleiterin mit ihm den Dom verließ und die von herber Frühlingsluft durchwehten Straßen bis in die Vorstadt entlang schritt, versuchte sie mehrmals eine Unterhaltung über das Konzert mit ihm anzufangen. Er gab immer nur einsilbige Antworten, die an seinem Interesse für daselbe beinahe Zweifel erwecken konnten; als die beiden aber bis zu der Wohnung des Knaben, einem unscheinbaren, einfach gelegenen Hause, gelangt waren, umklammerte Joseph plötzlich die Hand seiner Begleiterin und sagte hastig, mit bittender, weicher

Stimme: »Nicht wahr, Tante Dorni, morgen darf ich kommen und auf dem Flügel die Melodien suchen? Das Verlangen darnach zuckt mir schon jetzt in allen Fingerspitzen.«

»Du magst kommen,« antwortete sie, und es klang wie leises Lachen in ihrer Stimme, »aber nicht gleich nach der Schule, dann hat mein Bruder Stunden zu geben, und Du weißt, dabei läuft er sich nicht stören.«

»So komme ich am Nachmittage, aber nicht vor vier, damit ich Sie nicht wieder im Schlaf störe. Gute Nacht, Tante Dorni.«

»Gute Nacht, mein Junge.«

Sie stand und sah ihm nach, bis er hinter der Thüre des lichtlosen, einsamen Hauses verschwunden war. »Armes Kind,« sagte sie, den Kopf schüttelnd, und setzte dann ihren Weg fort, der sie bald zu dem eigenen Hause führte. Es war gleichfalls nur klein, und wer es betrat, mußte sich mindestens sechzig bis siebenzig Jahre in die Vergangenheit zurückversetzen glauben. Das alte Geschwisterpaar, welches darin wohnte, hatte das Haus mit jamm dem Hausrath darin von seinen Eltern überkommen, und Fräulein Lisette Dorni würde sich unter keiner Bedingung des Frevels schuldig gemacht haben, von Gegenständen, welche ihr durch die Erinnerung an ihre Eltern und durch langes Benutzen geheiligt erschienen, auch nur einen einzigen gegen neue Möbelstücke zu vertauschen. Sie war sehr mildherzig und duldsam gegen ihre Nebenmenschen, aber gegen neue Moden und Einrichtungen verhielt sie sich nicht nur durchaus ablehnend, sie hätt sie beinahe, so weit denn ihr freundliches Gemüth dieser Empfindung überhaupt zugänglich war. Sie fand ihre hoch- und gradbeinigen Kommoden, ihr Sopha, dessen Lehne eine einzige, lange, steife Linie bildete, und dessen glatten, schwarzen Röhrhaarüberzug nicht allein zweitmäigiger, sondern auch bei weitem schöner als den neumobilierten »Krimskram«.

Selbst den großen Flügel, der die Seite des Wohnzimmers beinahe ausfüllte, hatte sie seinerzeit mit Mäusen eingeschlossen, indem sie sich innerlich widerstreben nur der besseren Einsicht ihres Bruders gefügt. Sie besaß nun freilich hinreichend musikalisches Verständniß, um die Einsicht ihres Bruders hier bald als die bessere auch im Herzen anzuerkennen und sich mit dem alle Verbesserungen der Neuzeit aufzuweisen. Den Eindringling vollkommen ausgeschaut zu führen, Fräulein Lisettens Bruder, Johann Sebastian, wie ihn sein Vater in grenzenloser Berechnung für den Altmeister Bach hatte taufen lassen, war Organist an der Domkirche, wie sein Vater es vor ihm gewesen war, und dazu Direktor der Singakademie. Er hatte die Noten gelernt wie andere Kinder das ABC und erinnerte sich keiner Zeit seines Lebens, in der er nicht mit verschiedenen Musikinstrumenten und den Geheimnissen ihrer Behandlung bereits vertraut gewesen wäre. Die Kunst füllte sein Leben so vollständig aus, daß er niemals Zeit gefunden hatte, sich nach einer andern Gefährtin für daselbe umzusehen, und warum auch? War nicht Lisette da, die in unbegrenzter Hingabe an den einzigen Bruder hing, die alle seine kleinen Eigenthümlichkeiten studirte, die ihm alles Stören aus dem Wege räumte, und in deren Gesellschaft sein häusliches Leben dahinflößt, wie ein ruhiger, durch keine Schnellen oder Untiefen bewegter Strom.

Auch an dem erwähnten Churfesttagabend gönnte sie sich kaum die Zeit, ihre schützenden Umhüllungen abzulegen, um sich dann durch den Augenschein zu überzeugen, daß für des Hausherrn Bequemlichkeit nach dem anstrengenden Abend hinlänglich gesorgt sei. In diesem Hause, in welchem außer dem Flügel alles alt war, war es selbstverständlich auch das Dienstmädchen, Martha genannt. Es war mit der Herrschaft jung gewesen und alt geworden und war so genau wie Fräulein Lisette selber mit allen Geheimnissen des Herrn Direktors vertraut. Als ihre Gebieterin das Wohnzimmer betrat, stand Johann Sebastians Lehnsstuhl genau an der Stelle, an der er schon zu des seligen Herrn Zeit bei dessen Heimkehr bereit gestanden hatte. Der Tisch war gedeckt genau wie immer bei dieser Gelegenheit, ein wenig festlicher als sonst und beleuchtet von dem milben-

Schein der Astrallampe, in der nicht etwa profanes Petroleum, sondern sanftes, gefahrloses Rüböl der geselligen Flamme ihre Nahrung zuführte. Würde doch Fräulein Lisette den explosiven Stoff, den die Neuzeit als Beleuchtungsmittel der Welt beschreibt, niemals auch nur eine Nacht unter ihrem Dache geduldet haben, ohne die Sicherheit derselben für schwer gefährdet zu halten.

Als Herr Dorni auf der Schwelle des behaglichen Gemaches erschien, stand er einen Augenblick still, wie um den friedlichen Zauber seiner Heimstätte auf sich wirken zu lassen. Er war ziemlich groß und trug seine schlanke Figur noch aufrecht. Sein schneeweißes Haar, das schlicht zur Seite gestrichen war, kontrastierte angenehm mit der frisch röthlichen, gefunden Farbe seines Gesichtes. Er hatte sein geformte Lippen, eine etwas scharf vorpringende gebogene Nase und durchdringende, kluge Augen.

Lisette eilte auf ihren Bruder zu, ergriff und schüttelte seine Hand und brach in den enthusiastischen Zuschauern aus: »Es war wundervoll, Johann Sebastian, Du hast Dich in der Leitung des Ganzen selbst übertragen!«

Er liebte Gefühlsäußerungen nicht. Er zog auch jetzt seine Hand zurück und sagte ernst, wenn auch nicht unfreundlich: »Es hätte besser sein können. Ohne Aberglaube ging es wiederum nicht ab. Die Bäume setzten zweimal falsch ein und einmal gerieten sogar die Geigen bedenklich in's Schwanken.«

»Das kann nicht schlimm gewesen sein,« meinte Lisette ungläubig lächelnd. »Ich habe nichts gemerkt und Du kannst ruhig sein; ich möchte behaupten, daß es auch sonst Niemand gethan hat.«

»Einerlei,« sagte Herr Dorni ungeduldig, und indem er seinen Hut sorgfältig an den Nagel hängte, an dem seit endlos langen Jahren sein Platz war, »einerlei, ob sonst jemand etwas davon gehört, ich will es nicht hören und will nicht die Versündigung an den Mannen des großen Meisters dulden. Ich verlange nach all' der gehabten Anstrengung und Mühe eine tadellose Aufführung.«

Seine Augen blitzen bei den Worten zornig auf und Lisette wußte, daß es jetzt nicht gerathen sei, ihn durch Widerspruch zu reizen. Sie führte ihn freundlich an den gedeckten Tisch, und der kleine Aberglaube war bald vergessen.

Das alte Geschwisterpaar ließ sich die aufgetragene Mahlzeit mit gefundenem Appetite munden und auch das Glas fein duftenden Rheinweins, das Herr Dorni sich nach einer Anstrengung, wie der heutigen, gestattete.

Lisette hütete sich, ihn zu stören. Sie sorgte nur, daß ihm Alles, dessen er bedurfte, zur Hand sei, und erst, als er Messer und Gabel niederlegte und erfreutlich wohl gesimmt sein Glas mit dem goldig schimmernden, edlen Trank gegen das Licht emporhob, begann sie die Unterhaltung wieder mit der Frage: »Was denkt Du wohl, Johann Sebastian, wenn ich heute als allerleicht noch in der Kirche fand, ganz allein, und so hingerissen von der Musik, daß er Welt und Zeit vergaß?«

»Es war der Joseph,« fuhr sie auf seinen fragenden Blick fort, »Joseph ist. Er vergaß Hören und Sehen, und hätte ich ihn nicht mitgenommen, ich glaube, er säße noch an der nämlichen Stelle.«

Johann Sebastian leerte sein Glas und setzte es langsam wieder, aber er antwortete nichts.

»Der Junge dauert mich,« begann die alte Dame von neuem.

»Weshalb?«

»Weshalb? Wie Du nur fragst, Johann Sebastian. Seit die Großmutter gestorben ist, hat er Niemand, der sich um ihn bemüht. Sein Großvater sollte wissen, welche Pflichten er gegen das Kind zu erfüllen hat, und sollte es nicht aufwachsen lassen, wie eine wilde Pflanze und ohne ein Fünftel Liebe.«

(Fortsetzung folgt.)

Sinn-Sprüche.

Wenn Glücksgefühl dir schwellet die Brust,
Ist gut sein und klug sein Freude und Lust. G. G.

* * *
Großes Glück und tiefer Kummer
Heilig sind sie, wie der Schlummer. G. G.

Madame Taktlos.

"Ah, beste Frau Schmidt, wie leid that es mir, von dem schweren Verluste hören zu müssen, der Sie betroffen hat. Wie schnell und unerwartet ist es nur gekommen! Jetzt müssen Sie gewiß dieses große schöne Haus verlassen und ein kleineres mieten! Noch diesen Morgen sagte ich zu Gertrud: Wie schwer wird es Frau Schmidt ankommen, ihre Equipage und ihren Luxus meiden zu müssen! Wie Jammerchabe, daß Ihr Sohn in der letzten Prüfung durchfiel! Nun werden begreiflich Ihre Dörcher als Gouvernanten Stellen suchen müssen! Ach, liebste Frau Schmidt, so im besten Alter!..." "Zu. zu.

Wer kennt sie nicht, die Madame Taktlos, mit ihren unausstehlichen Gemeinplätzen und widerwärtigen, fräulenden Trostgründen und Aufmunterungsversuchen?

Sie meint es vielleicht gut, die Einfältige, aber sie hat die verhängnisvolle Manier, der Käse das Fell den verkehrsreichen Weg zu streichen und den Leuten bildlich gesprochen, auf die Hühneraugen zu treten. Gerade dann, wenn man vor Arbeit kaum weiß, wo aus, wo an, ist sie im Stande, "auf ein recht langes Plauderstündchen" vorzupredigen und sie merkt nicht, wie die geföhrte Hausfrau heimlich nach der Uhr blickt und wie sie sich auf das Ende der Besite sehnt.

Selten kommt es unserer Madame Taktlos in den Sinn, daß ihre Gesellschaft jederzeit und überall anders als angenehm sein könnte und sie ist läufig, mit dem harmlosen Lächeln das traurliche "Unter-vier-Augen" zwischen einem nach Erklärung ringenden Edwin und einer verächtlichen Angelina zu thun. Wenn sie doch Edwins Miene sehen könnte, während er zum Fenster schreitet, angeblich um zu sehen, was es draußen für Wetter ist!

In Gesellschaft ist sie geradezu eine gefährliche Person, denn sie hat die orge Gewohnheit, die Käse alle Augenblicke aus dem Sacke zu lassen, und durch ihre vorzülichen Bemühungen, den armen "Büsi" wieder einzufangen, macht sie das Leben nur noch schlimmer. Mit unerbittlicher Genauigkeit erinnert sie sich an das Alter und die Vergeschichte der Leute, die sie vor sich hat, und kennt alle entfernten Verwandten, an deren Erwähnung Einem so wenig gelegen ist. Sie erzählt von Dingen, die sich in dem Jahre zutrugen, "als Ihr Vater starb", oder "als Adelheidis Verlobung mit dem reichen Herrn Schulze wieder aufgehoben wurde" — Alles dies keineswegs aus boshafter Absicht, sondern einzig aus Kopf- und Taktlosigkeit.

Sie ist auch eine ungeschickte Gastgeberin, die in ihrem Hause keinen gelungenen Abend zu veranstalten weiß; denn sie lädt Gäste ein, die nicht zusammen harmonieren und die es gegenwärtig bloß ärgert, sich Gesellschaft leisten zu müssen. So treu ihr Gedächtniß in gewissen Dingen sein kann, so herzlich schlecht ist es in anderen. Sie fragt einen Witwer nach dem Besitz seiner jüngst verstorbenen Gattin und redet über Geistesgegenwärtigkeit mit Personen, die einen nahen Verwandten im Freienhause haben.

Kurz, die gute Dame kann uns auf eine recht harte Geduldprobe setzen, wenn wir näher mit ihr in Verbindung kommen, und wir gehen auf Dornen, wenn wir sie eingeladen haben, weil wir sicher darauf zählen können, daß sie gegenüber einem andern Gäste irgend eine Unschönlichkeit besiegt. Wie Madame Taktlos in's Kranzenzimmer passt, davon wollen wir lieber ganz schweigen.

Gutmütige Leute geben leicht über die Schafe hinweg, indem sie sagen, die Betreiberin "meine es nicht so böse" und "es sei eben ihre Art". Nun — jedenfalls ist es eine fatale Art und gezeigt, Unbeil anzutun, und so anfängt sich ihre überlangenbrachten Redensarten bisweilen in Wissblättern auszuhören, so wenig wünschenswert ist es doch im wirklichen Leben, ihre nähere Bekanntschaft zu machen.

Le taet est une perle dont le bonsens est le cadre, sagt ein Franzose. Der Taff ist eine Perle und seine Färbung der gesunde Menschenverstand." Man könnte ihn läufig den sechsten Sinn nennen, welcher ein savoir faire und savoir vivre verfügt, mit einem Anflug von Humor gesetzt und einer Dosis Selbstlosigkeit unterlegt ist. Der Besitz von Taff befindet eine Klarheit und Schärfe des geistigen Bluts, eine intuitivmäßige Erkenntnis des Charakters und ein feines Gefühl für die persönlichen Sonderheiten der Mitmenschen, Eigenschaften, — welche, richtig verwertet, nicht verfehlten können, ihren Besitzer beliebt zu machen.

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Der Taff scheint ebenso oft in einem als im andern zu bestehen.

Wie wissen wir nicht oft den Personen Dank, die unsere Stimme zu errathen vermögen, die wissen, wann es Zeit ist zu reden und wann zu schweigen, wann es Zeit ist zum Scherze und wann zum Ernst!

Die Frage liegt nahe, ob die treffliche Gabe des Taffes angeboren oder anerzogen sei. Beides kann der Fall sein. Wie zur Berühmtheit sind Einzelne zum Taff geboren, während Andere ihn sich erringen durch Selbstbeobachtung und Selbstverleugnung. Denn in was anderem besteht der Taff schließlich, als darin, daß wir uns in die Lage anderer hineinsetzen, so daß wir mit ihren Augen sehen und errathen, wohin ihre Gedanken und ihre Wünsche zielen?

Taff zu erlernen, eine aufmerksame Rücksicht auf die Gefühle Anderer nehmen zu lernen, mag Vieles als eine schwierige Aufgabe erscheinen. Doch es läßt sich lernen, und wer es gelernt hat, den wird es sicherlich nicht gernren.



Für den Graphologischen Briefkasten
Nummer 1111 ist gestellt.

Nr. 7. — Ein 111. Abscheu gegen alles Gemeine, schüchtern, sittham, naiv, generös, redlich, mutig, unab- hängig, überlegt, lebhaft, offen, feinfühlig, intelligent, einfach, eigenhändig, prompt im Erwiedern, persönlich ein wenig streiflichtig, optimistisch, liebenswürdig, lieblich, kann zornig und leidenschaftlich werden. Sich verbessernder Charakter.

Ein 1111 muss eigentlich
soffice seien.

Nr. 8. — Fr. B. in L. Lebhaft, Vorliebe für den Kommandostab in häuslichen Dingen. Wahr, offen, farbenreiche, aber nicht unregelmäßige Phantasie. Gute Bildungsgabe, geheit, selbststätig arbeitender Geist. Sich verbessernder Charakter. Wohlwollen, Güte, Selbstbeobachtung, siebenvoll, energisch. Assimilationsfähigkeit.

Ein 1111 muss eigentlich
soffice seien.

Nr. 9. — Fr. A. B. in B. Selbstbeobachtung, Prissimus, Egoismus, Graje, Sinn für Wahres und Einfaches. Feiner Geschmack, Abneigung gegen alles Gemeine. Sparjam, siebzig, ordentlich, überlegt, energisch; hie und da witzig, etwas einmal nerigeln.

Ein 1111 muss eigentlich
soffice seien.

Nr. 10. — B. D. Schlagfertiger Widerspruchsgesetz. Selbstbeobachtung: Ihr Gefühl ist Ihnen oft lästig; Sie möchten es vor Andern verbergen. Strenge, entschlossen, klarer Geist, Ausdauer, schöne Anlagen, Gleichmäßigkeit der Eindrücke, liebenswürdig, offen.

Ein 1111 muss eigentlich
soffice seien.

Nr. 11. — O. S. H. Der eignen Vorzüge sehr bewußt, original, lebhaft; etwas Kampfhaft, und zwar ein schwieriger, weil empfindlich. Wenig spracham; sieht das Anordnen und erzählt breit, manchmal witzig. Entschlossen, egoistisch, launisch, reizbar, wahrscheinlich ein wenig sinnlich, gut. Vorliebe für großartiges Leben, redlich, ethisch, loyal. Scharfsinn, vielleicht Hang zum Leichtsinn, zur Zerstörung, Stolz.

Gestickte
Gardinen (Blattstickerei- Stickerei), Vorhänge und Roben
weiss, écrù u. farbige, auf Tull, Etamine, Mull u. Wollstoffen. Muster zu Diensten.
Jean Hardegger, Fabrikations- und Versandgeschäft, Dornbirn.
Niederlagen: St. Gallen — Zürich — Innsbruck — Wien. [412]

Laquai & Cie. in Molfetta (Süd-Italien).
Fabrik von: [455]
Sulfur-Olivenöl für Seifensiedereien, **Olivenöl-Seife** für Industrie- und Hausgebrauch, **Alizarinöl** für Türkischroth-Färbereien.
Vertretung für die Schweiz: **E. Bärlocher-Näff in St. Gallen.**

Graphologischer Briefkasten, der Graphologische Briefkasten für jedes Jahr folgt.

Nr. 12. — G. B. in L. Ihr Temperament ist sanguinisch. Sie sind lebendig, aber gut und wohlwollend, feinfühlig, exaltiert. Selbstbeobachtung ist nicht Ihr Stärke. Wahrscheinlich haben Sie Humor und lieben den Wider- spruch ein wenig. Sie sind schnell Feuer und Flamme, aber die Beharrlichkeit läßt Sie oft im Stich. Hanshymann sind Sie nicht, aber launisch, und haben viel Phantasie; unter Umständen fähig zur Vergötterung. Humanität, Unpersönlichkeit, Selbstlosigkeit und Heiterkeit sind Eigenschaften, die Sie zum liebenswürdigen Menschen stempeln. Sparjam sind Sie nicht gerade, aber geordnet. Sie sind assimilationsfähig, guter Logiker, aber nicht gerade deduktiv. Zartgefühl, Danzbarkeit, Verlöslichkeit, Sinn für Wahres und Einfaches muss ich Ihnen noch zuerkennen, selbst auf die Gefahr hin, Sie ein wenig eitel zu machen, doch lieber das als Gegenheil, denn Sie sind empfindlich.

Nr. 13. — Zwei Abonnentinnen aus dem Toggenburg. a) Gesellig, innere Unruhe bei äußerer Ruhe, Mangel an Selbstvertrauen, Pessimistisch. Selbstbeobachtung, Rechtshaberisch, wahrscheinlich witzig, offen, deduktiv; Liebe zum Kommandostab. Selbstlos, rein, siebenvoll, einfältig und gibt gerne. Ist ordentlich, schmiegsam, nicht stolz, scharfsinnig und urtheilt richtig. — b) Viel Gemüth, Widerspruchsgesetz, Leidenschaftlichkeit. Das Herz führt den Verstand, die Vernunft ist die demütige Magd der Leidenschaft. Empfindlich, eigenhändig, nicht sehr offen. Vornehme Liebhabereien, lebhaft, schlägl, schlau, schlagfertig, dennoch sie und da unkling, füllstlerische Fähigkeiten, hang zur Flüchtigkeit.

Nr. 14. — L. H. in Q. (Zürich). Energie, mäßig, wahrheitsliebend, lebhaft, nicht unempfänglich für kulturelle Genüsse und Freude am Vergnügen. Hang zum Herrischen. Assimilationsfähig. Gute Begabung, liebesbedürftig, liebenswürdig, nicht sehr ordentlich. Mit dem Urtheil über Ihren Freund werden Sie nicht ganz zufrieden sein. Es lautet folgendermaßen: Eitel, geizig, unzufrieden, nicht wahr, eingebildet, leidenschaftlich, etwas sinnlich, leichtsinnig, unordentlich, unklug, launisch, materiell, reizbar aber verjöhnlich, dankbar, gutmütig, nicht egoistisch. Es will seinen Willen durchsetzen und nimmt ziemlich energische Antläufe dazu; er ist intelligent, aber sein Bildungsgang ist wenig geordnet. Heiterkeit, Freundlichkeit, Geleßigkeit machen ihn liebenswürdig, füllt nicht schlechte Launen diese Eigenschaften unterdrücken.

Nr. 15. — Elsa in L. Einfach, feinfühlig, witzig, unentschlossen, wenig Energie. Selbstlos und demütig, lebhaft, offen, ordentlich, scharfsinnig. Ziernlich richtiges Urtheil. Selbstbeobachtung.

Nr. 16. — T. B. in R. Energie, Ausdauer, beharrlich, zäh. Sie sind ein Justamenter. "Nitt lugg lo" scheint Ihr Devise zu sein, der Sie Ihren geschäftlichen Erfolg großen Theils zu verdanken haben werden. Egoismus ist aber nicht die Triebfeder dabei, eher Ehrgelz. Sind Sie wohl eitel? Ein wenig wahrscheinlich, aber nicht launisch. Sie sind ordentlich, spracham, gut, wohlwollend, klug, mutig, begeisterungsfähig, geschäftstüchtig, leidenschaftlich, aber auch gemüthlich und offen; immerhin sind Sie ein Diplomat und können ganz gut für sich behalten, was Sie nicht sagen wollen; Lüge dagegen liegt Ihnen fern. Sie sind ein schärfer Logiker, urtheilen folglich gut.

Nr. 17. — Zweifelnde a. d. S. Widerspruchsgesetz leuchtet hervor aus Ihrer Schrift. Sie haben viel Bildungskraft, wenig Zurückhaltung und sind launisch. Bescheidenheit ist auch nicht eine Hauptugend an Ihnen. Soll ich noch weiter gehen und Ihnen sagen, daß Sie die Tafel und andere irische Freunde zu genießen wissen, coquet, egoistisch, leidenschaftlich und nicht wahr sind? Sie werden natürlich sagen, das Urtheil sei nicht richtig; überlegen Sie sich's aber im stillen. Kämmerlein genauer, so ist es Ihnen vielleicht doch hilfam. Zum Trost kann ich Ihnen noch anvertrauen, daß Sie viel Gemüth haben, gesetzt sind und klarschein, lebhaft, energisch und einen gewissen Schwung haben. Ihre Selbstbeobachtung ist ziemlich gut.

* * * * * Zur Notiz. Auf Wunsch werden unter Privatadresse die Urtheile ausführlicher, als es hier möglich ist, gegen das Honorar von Fr. 2 mitgetheilt.

Vorzüglichste Qualität.
Sprünglis
PULVER-
CHOCOLADE
Bequemste Zubereitung.

In allen bedeutenderen Conditoreien,
Spezereien etc. erhältlich. [240]

L. Meyer's Hemdenfabrik
in Reiden (Ct. Luzern) [582]
sendet Preiscourant gratis u. franko.

Erni's [452]
vorzüglichen Messerputz,
Pulver zum Putzen der Messer (vermittelt Maschinen), von Küchengeschirr u. eisernen Herdplatten, die einen kräftigen Putz bedürfen, sehr reinlich und alle Flecken nehmend, liefert in 2 Kilogr.-Säckchen frank gegen Nachnahme Fr. 3. 50
C. R. Ziegler — Bern.

Hôtel Post und Kurhaus Thusis.

(Route: Schyn - Albula - Julier - Engadin.)

587] Bestrenommierte Etablissements mit Bädern und Douchen. Zivile Preise. Auf rechtzeitige Bestellung hin werden nach Bahnhof Chur Extrafuhrwerke zu den einfachen Postplätzen geliefert (Einspänner zu zwei Personen, Zweispänner zu drei und mehr Personen berechnet). (O F 8649)

Es empfiehlt sich bestens

Simon Schreiber, Eigentümer.

Stahlbad Knutwil.

— Eröffnet 6. Mai 1888. —

Bahnstation Sursee, Kanton Luzern.

Reichhaltige Stahlquelle. Bäder, Douche, Soole, Milch-, Ziegenmilch- und Molkenküren. Schattensreiche Gartenanlagen und Spaziergänge. Erfahrungsgemäss heilsam mit ausgezeichneter Wirkung bei allgemeiner Körperschwäche, Blutarmuth, Bleichsucht, chronischen Gebärmutterleiden, Hysterie, chronischem Rheumatismus und Gicht und bei allen Reconvaleszenten. Täglich zweimalige Post mit nahem Telegraphenbureau. Abholen der Gäste in Sursee. Pensionspreis sehr billig. [443]

Es empfehlen sich bestens

Kurarzt Viktor Troller.

Frau Wwe. Troller-Brunner.

Soolbad & Luftkurort z. Löwen in Muri

(Kanton Aargau.)

Pensionspreis 4—5 Fr., Zimmer und Bed. inbegriffen. Für Familien nach Abkommen. [336] Muri hat eine vorzügliche reine Luft, sehr gutes Wasser und bietet Gelegenheit zu herrlichen Spaziergängen. — Nähere Auskunft ertheilt (O F 7895)

Kurarzt: Dr. B. Nietlispach.

A. Glaser.

Mineralbad Andeer

1000 M. ü. M. Kanton Graubünden. Splügenstrasse.

Eisenhaltige Gypstherme für Brust- und Magenkranken. Neu eingerichtete Eisenmooräder bei Schwächezuständen. Reizende Ausflüge und Waldpartien in der Nähe (Viamala, Roffla, Piz Beverin etc.). (O F 8323)

Post- und Telegraphenbureau im Hause. Pensionspreis Fr. 5. Zimmer von Fr. 1 an. — Kurarzt: Dr. Eduard Schmid. [481]

Wittwe Fravi.

Hôtel & Kuranstalt Weissbad Kt. Appenzell J.-Rh.

2730 Fuss über Meer

am Fusse des Säntis.

392] Standquartier für genussreiche Gebirgstouren. — Comfortabel eingerichtet, grossartige Parkanlagen, reizende, geschützte, staubfreie Lage. — Bekannt für gute Küche und reellen Keller. — Telegraph im Hause. — Prospekt gratis. — Be- scheidene Preise. (O G 2206)

3000 F. ü. M. Kurhaus Schönfels 3000 F. ü. M.

Zugerberg — Schweiz.

486] Vortheilhaft bekanntes Luftkur-Etablissement. Grosse schattige Anlagen. Kurarzt. Telegraph und Telephon im Hause. Eisenbahnstation Zug.

Prospekte gratis durch den Inhaber

(M 5904 Z)

J. M. Bodemer.

Schwefelbad Alvaneu

8150 Fuss über Meer Graubünden 5 Stunden von Chur.

— Saison: 15. Juni bis 15. September. —

552] Reiche Quellen von anerkannter Heilkraft, zweckmässige Einrichtungen, sehr waldreiche Umgebung mit Anlagen und dabei montanes Klima machen den Aufenthalt dasselbe doppelt angenehm und erfolgreich.

— Pensionspreis von Fr. 6. 50 an. —

14 Ehrendiplome und Goldene Medaillen 14

KEMMERICH'S

Fleisch-Extract

cond. Fleisch-Bouillon

zur Verbesserung von Suppen, zur sofortigen Herstellung einer nahrhaften, vorzüglichen Fleischbrühe Saucen, Gemüsen etc. ohne jeden weiteren Zusatz.

Fleisch-Pepton

wohlschmeckendstes u. leichtest assimilirbares Nahrungs- u. Stärkungs- mittel für Magenkränke, Schwache und Reconvalescenten.

Zu haben in den Delicatessen-, Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen, sowi in den Apotheken.

Man achtet stets auf den Namen „Kemmerich“.

Oberhauser Johanniter-Käs.

— Sommerlorie. —

593] Feinster, in Neuenburg prämierte Rahmkäse, der sich als ebenbürtiges Produkt den theuer importirten Feinkäsen an die Seite stellt, zeichnet sich durch vorzügliche Feinheit und durch seine Haltbarkeit auch im Sommer aus.

Zu beziehen in den bessern Delikatessengeschäften, Hôtels und Gartenwirtschaften. Versandt in Postcolis und als Muster stückweise direct von uns und durch unsere Agenten und Dépôts. — Agenten werden gesucht.

Gutswirtschaft Oberhausen — Tobel.

(O F 8658) Station Wil, Kanton St. Gallen.

= Vorhangstoffe =

eigenes und englisch Fabrikat, crème und weiss in grösster Auswahl liefert billigst das Rideaux-Geschäft von — Muster franco —

192]

Nef & Baumann, Herisau.

= Wolldecken. =

Wolldecken, „nur in ganz vorzüglicher, feiner und hochfeiner Qualität“, weiss, grau, roth und vielfarbig, von der Fabrik kleiner, unbedeutender Flecken wegen ausrangirt, dennoch aber für Geschenke und Aussteuern passend, verkauf als Ausschuss in allen Grössen von Fr. 8—23 statt Fr. 12—42. [96]

Bahnhofstr. 35 H. Brupbacher, Zürich Bahnhofstr. 35.

MEYERS

Über 100 Bildertafeln, Kartenbeilagen etc.

Soeben erscheint in Groß-Lexikon-Format und deutscher Schrift:

HAND-LEXIKON

Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.

des allgem. Wissens

Die hygienisch berühmten und von den Aerzten sehr empfohlenen

[390]

Gesundheitscrepp-Unterkleider

lieft zu billigen Preisen in allen Qualitäten — auf Wunsch nach Maass —

Die Crepp-Fabrik von Oskar Schmitter, Rothrist (Aargau).

Taubheit ist heilbar.

Zu beziehen in der Droguerie in Lachen am Zürichsee, Dépôts von deutschen, französischen und englischen pharmac. Spezialitäten, ist namentlich das bestbewährte und weltberühmte

Gehöröl des Dr. E. Thümmel,

Professor der Universität in London.

Heilt die Taubheit, wenn sie nicht angeboren, und bekämpft sicher alle mit Schwerhörigkeit verbundenen Uebel.

Preis per Flacon Fr. 5.00 mit präp. Ohrwolle, sammt Gebrauchsanweisung.

Dann das berühmte Buch à Fr. 1. — [597] Prospektus und eine Reihe Atteste gratis u. franko. — Jede Auskunft durch

Droguiste C. Knobel-Züger, Lachen.

— Prüfe Alles und behalte das Gute! —

Centralstelle der seit 30 Jahren weltberühmten, bewährten

Dr. Romershausen-Augen-Essenz

zur Erhaltung, Stärkung und Herstellung der Sehkraft, dient, wie kein anderes Mittel, wo das Augenlicht durch angestrengte Arbeit, zerrüttete Ausschweifung, unmissigen Genuss spiritöser Getränke, Tabak- und Cigarrenrauch, Staub und grosse Hitze, nachtheiligen Einfluss des Sonnenbrandes und andere Krankheiten gelitten hat.

Originalflaschen von 250 Gramm à Fr. 4. 50 mit Jahresbericht u. Verpackung.

VAN HOUTEN'S reiner CACAO

5524] ist anerkannt

der beste } und im Gebrauch der billigste }

½ Kilogr. genügt für 100 Tassen Chocolade.

Zu haben in den Comestibles-, Droguerie- und Colonialwaarenhandlungen, Conditoreien und Apotheken.